



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Deutsche in Elsaß-Lothringen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das Deutsche in Elsaß-Lothringen



achdem seit der Wiedervereinigung Elsaß-Lothringens mit dem deutschen Reiche beinahe zwei Jahrzehnte verfloßen sind, wird man die Berechtigung zu der Frage: Welche Fortschritte hat das Deutsche in dem französischen Sprachgebiete Elsaß-Lothringens gemacht? gewiß nicht bestreiten. Ebenso wenig wird man bei der großen Wichtigkeit, die der Sprachenfrage in Bezug auf die politische und volkswirtschaftliche Entwicklung der betreffenden Landesteile zukommt, leugnen, daß eine möglichst eingehende Beantwortung dieser Frage von hervorragendem nicht bloß wissenschaftlichem, sondern namentlich auch praktischem Interesse ist. Aber die Schwierigkeit der Beantwortung beginnt schon, wenn es sich darum handelt, festzustellen, wie groß die Zahl der nur französisch sprechenden Personen war, als Elsaß-Lothringen in deutschen Besitz überging. Da nämlich die aus französischer Zeit überlieferten Angaben über das Zahlenverhältnis der deutsch redenden Einwohner zu den französisch sprechenden nichts weiter waren als willkürliche Schätzungen, die keinen Anspruch auch nur auf annähernde Richtigkeit hatten, so begannen deutscherseits amtliche Erhebungen über diesen Punkt schon im September 1870. Die dabei gewonnenen Ergebnisse wurden sodann der fachmännischen Beurteilung des Professors Dr. Kiepert und des Regierungsrates Böckh in Berlin unterbreitet und als Grundlage für das Gesetz vom 31. März 1872, die amtliche Geschäftssprache betreffend, verwendet. Diese vorläufigen Berichte lieferten jedoch auch vielfach falsche Ergebnisse, einerseits weil es in der ersten Zeit an zuverlässigen, mit der Bevölkerung genügend bekannten Personen fehlte, anderseits weil sich damals allgemein die Ansicht verbreitet hatte, es handle sich um die Gewinnung von statistischem Material zur Entscheidung der Frage, welche Gebiete an Deutschland abgetreten werden

sollten. Erst 1878 war es möglich, auf Grund der inzwischen gesammelten Erfahrungen endgiltige, die Fehler der frühern Ermittlungen berichtigende Erhebungen anzustellen. Aber auch da mußte auf eine völlig genaue Zählung Verzicht geleistet werden, da mit Sicherheit anzunehmen war, daß auch in den Landesteilen, in denen das Deutsche ohne allen Zweifel die allgemeine Volkssprache ist, eine große Anzahl von französisch redenden Personen angegeben worden wäre. Die Ermittlung des Zahlenverhältnisses wurde nun in der Weise bewirkt, daß man die Einwohner der Gemeinden, in denen ausschließlich deutsch oder ausschließlich französisch gesprochen wird, für sich berechnete und die übrigen Gemeinden, in denen man beide Sprachen spricht, als „sprachlich gemischt“ bezeichnete. Dadurch, daß man dann die eine Hälfte der Einwohner der letztern Gemeinden als deutsch, die andre als französisch redend annahm, ließ sich ein allerdings nur annähernd richtiges Ergebnis gewinnen.

Bei diesem summarischen Verfahren hat sich nun ergeben, daß 77,30 Prozent der reichsländischen Bevölkerung dem rein deutschen Sprachgebiet angehören, während nur 12,12 Prozent ausschließlich französisch sprechen und 10,49 Prozent in dem Gebiete wohnen, wo beide Sprachen neben einander gebraucht werden. Nach Bezirken verteilt, zählt Unterelsaß 4,09 Prozent französisch sprechende Personen, die in 5 Gemeinden des Kreises Schlettstadt und in 22 Gemeinden des Kreises Molsheim leben; Oberelsaß hat nur 3,71 Prozent ausschließlich französisch redende und 17,58 Prozent gemischte Bevölkerung; in Lothringen macht die französisch redende Bevölkerung 30,37, die dem gemischten Sprachgebiet angehörige 16,38 Prozent aus. Im ganzen zählte das Reichsland im Jahre 1875 181737 nur französisch redende Bewohner in 385 Gemeinden, 157269 Personen innerhalb des sprachlich gemischten Gebietes in 86 Gemeinden und 1160015 nur deutsch redende Personen in 370 Gemeinden. Unterelsaß weist 27 rein französische Gemeinden mit 23940, Oberelsaß 17 solcher Gemeinden mit 16617 und Lothringen 341 Gemeinden mit 141179 nur französisch sprechenden Bewohnern auf. Ferner hat Unterelsaß 2 sprachlich gemischte Gemeinden mit 2268 Einwohnern, Oberelsaß 43 Gemeinden mit 78866 Einwohnern und Lothringen 41 Gemeinden mit 76135 Einwohnern.

Wenn man von diesen Ziffern ausgehend die Fortschritte feststellen will, die das Deutsche innerhalb des französischen Sprachgebietes inzwischen gemacht hat, so wird man von dem erwachsenen Teile der Bevölkerung, der von der deutschen Schule unberührt geblieben ist, füglich absehen können, besonders soweit es sich um die Landbevölkerung handelt. Diese hat keine Gelegenheit zum Deutschlernen und bei ihrer Abgeschlossenheit vom Verkehr — jedes Dorf bildet sozusagen eine Welt für sich — und bei dem Umstande, daß alle Anordnungen der Behörden gleichzeitig auch in französischer Sprache erlassen werden, auch keine Nötigung dazu. Rechnet man noch die Abneigung gegen alles Neue dazu, wozu noch die politische Abneigung gegen Deutschland

kommt, so ist es erklärlich, daß das Deutsche keinen nennenswerten Fortschritt aufzuweisen hat. Der Pfarrer predigt und unterrichtet nur französisch, der Gemeinderat verhandelt nur in dieser Sprache, der Gemeinbediener hat zwar seine früher blau=weiß=rote Gemeindetrommel mit den deutschen Farben versehen — es ist das so ziemlich das Einzige, was daran erinnert, daß man sich in einem deutschen Dorfe befindet —, ruft aber seine Bekanntmachungen in französischer Sprache aus. Der Bürgermeister schreibt an den Kreisdirektor nur französisch. Die wenigen in das Dorf kommenden Beamten sind alle des Französischen mächtig; muß ein solcher Beamter auf dem Dorfe wohnen, so verwelken sogar seine Kinder in der französischen Umgebung in wenigen Jahren. Bei dieser Sachlage braucht man sich nicht zu wundern, daß es noch zahlreiche Dörfer giebt, namentlich in den durch ihre Lage und ihre Verkehrsverbindungen auf das französische Hinterland angewiesenen Gegenden, wo vielleicht mit Ausnahme des Lehrers keine in mittlern oder höhern Jahren stehende Person vorhanden ist, mit der man ein deutsches Gespräch führen könnte.

Etwas günstiger liegt die Sache in den Städten und Städtchen des französischen Sprachgebietes. Neben den deutschen Beamten hat hier eine starke Einwanderung deutscher Geschäftsleute stattgefunden. Durch die tägliche Berührung mit den deutschen Elementen, sodann hauptsächlich unter dem Zwange der geschäftlichen Mitbewerbung und mit Rücksicht auf die deutsche Kundschaft haben alle Geschäftsinhaber und ihr Personal sich so viel Deutsch angeeignet, daß sie sich zur Not darin ausdrücken können. So dürfte es z. B. in Metz zur Zeit kaum mehr ein Geschäftslokal geben, wo ein Deutscher, der nur seiner Muttersprache mächtig ist, bei seinen Einkäufen in Verlegenheit kommen könnte. Im großen und ganzen wird das aber bezüglich der Ausbreitung des Deutschen nicht besonders ins Gewicht fallen können, da sich bei den Erwachsenen die Kenntnis dieser Sprache natürlich nur auf einen sehr kleinen Ideenkreis beschränkt.

Das Hauptmittel neben der Militärpflicht wird bei der Ausbreitung des Deutschen immer die Schule bilden, und wenn wir prüfen wollen, inwieweit das Deutsche Fortschritte gemacht hat, so werden wir uns an das heranwachsende Geschlecht wenden müssen, das seine ganze oder doch beinahe sein ganze sieben- oder achtjährige Schulzeit in der nach deutschem Muster umgewandelten Volksschule zugebracht hat. Wir haben es dabei mit den jungen Leuten beider Geschlechter von 14 bis zu 25 Jahren, zum Teil auch mit den zur Zeit noch in schulpflichtigem Alter stehenden Kindern zu thun.

Zunächst richtete ich die im Eingange dieses Aufsatzes stehende Frage an einen höhern Schulbeamten und erhielt von ihm die Antwort: „Das Deutsche hat ganz entschiedne Fortschritte gemacht; sehen Sie diese Verordnung, wonach in einem großen Teile der Schulen im französischen Sprachgebiete von den 30 Wochenstunden 26, in den übrigen wenigstens 15 bis 18 Stunden in den

Dienst des Deutschen gestellt worden sind! Es giebt kaum mehr eine Schule, in der gar kein Deutsch getrieben würde. Nachdem die alten, unbrauchbaren Lehrkräfte beseitigt worden sind, werden zur Zeit nur noch ausnahmsweise Kinder die Schule verlassen, ohne einen mehr oder weniger genügenden Schatz von deutschen Kenntnissen — Lesen, Schreiben und auch Sprechen — mit ins Leben hinauszunehmen. Wenige Jahrzehnte noch, und es werden in den heute noch rein französischen Gegenden von dem unter der deutschen Verwaltung aufgewachsenen Geschlecht beide Sprachen neben einander verstanden und angewandt werden.“

Dieselbe Frage, ob die Fortschritte des Deutschen sich bemerklich machten, richtete ich dann an verschiedene Offiziere, die bei der Ausbildung der reichsländischen Rekruten beschäftigt sind, und erhielt folgenden Bescheid: „Es ist nichts geschehen für das Deutsche. Die Rekruten aus dem französischen Sprachgebiete können zwar neuerdings zum Teil etwas deutsch schreiben und lesen und werden deshalb als mit »deutscher Schulbildung« ausgestattet bezeichnet. Aber sie können meist nicht einen Satz ordentlich deutsch sprechen; das lernen sie erst von ihren Kameraden und im Kasernenunterricht. Bei der Garde hat man es sogar für notwendig gehalten, Geldpreise für solche Elsaß-Lothringer, die gute Fortschritte im Deutschen machen, auszusetzen. Daß die Ausbildung der nur französisch sprechenden Rekruten ganz besondere Schwierigkeiten macht und auch an die Leute selbst ganz besondere Anforderungen stellt, liegt auf der Hand.“

Ähnlich ungünstig lautete das Urteil eines seit vielen Jahren im französischen Sprachgebiet angestellten Amtsrichters. Er sagte mir: „Die ersten fünfzehn Jahre sind für Verbreitung des Deutschen als verloren anzusehen; wie vor einem Jahrzehnt, muß ich mit den Zeugen oder Angeklagten, die acht Jahre lang in die deutsche Schule gegangen sind, französisch oder im Patois reden. Auf deutsche Fragen bringe ich in der Regel nur einzelne abgebrochene Wörter heraus. Wenn nicht Wandel geschaffen wird, sind wir in einem halben Jahrhundert gerade noch so weit wie zu Anfang der siebziger Jahre.“

Ein einheimischer, beider Sprachen mächtiger Geistlicher meinte: „Die jungen Leute können nur ihr Patois geläufig sprechen, das sie von ihren Eltern lernen und das ein paar Stunden von hier kein Mensch mehr versteht. Zu französischer Zeit haben sie wenigstens noch das mit dem Patois verwandte Französisch gelernt. Seit sie auch noch Deutsch, also drei verschiedene Sprachen treiben müssen, lernen sie keine einzige mehr richtig. Wenn das so fortgeht, so muß ich zuletzt in der Predigt und im Katechismus mich des Patois bedienen, um mich verständlich zu machen.“

Um mir Klarheit in der Sache zu verschaffen, beschloß ich eine Wanderung durch das französische Sprachgebiet Lothringens zu unternehmen. Von Ort zu Ort gehend besuchte ich dabei eine größere Anzahl von Gemeinden in

den Kreisen Metz, Bolchen, Diedenhofen, Forbach, Saarburch und ganz besonders Chateau-Salins. Beiläufig bemerkt, bietet dieses der Touristenwelt mit wenigen Ausnahmen so gut wie unbekanntes Gebiet nicht bloß landschaftlich überraschend schöne Parteen, sondern auch reiche Gelegenheit zu Studien über Volkscharakter und eigentümliche Sitten und Gebräuche. Auch der Altertumsfreund, der Sammler alter Volkslieder, Sagen und Märchen, findet hier für seinen Zweck jungfräulichen, wenigstens von deutschen Forschern noch unberührten Boden. Dem Zwecke meiner Wanderung entsprechend teilte ich das französische Sprachgebiet in zwei Zonen, nämlich in den an das deutsche Gebiet angrenzenden Gürtel und in die mehr einwärts auf das französische Hinterland gestützten Landesteile. Bei Vereisung der Grenzzone, die in erster Linie für das deutsche Sprachgebiet zurückzuerobern ist, stützte ich mich auf die von Constant Ihis in seinem Werkchen „Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen“ enthaltenen Angaben. Überall suchte ich zunächst Fühlung mit der Schule und solchen Personen, die mir für meinen Zweck wirklich Dienste leisten konnten. Das Hauptgewicht legte ich aber darauf, möglichst zahlreiche junge Leute und zwar sowohl solche, die noch in die Schule gingen oder sie vor kurzem verlassen hatten, als auch solche, die schon seit einer Reihe von Jahren aus der Schule entlassen waren, gesprächsweise auf ihre Kenntnisse im Deutschen zu prüfen. Die nachstehenden Urteile beruhen daher fast ausschließlich auf eignen Beobachtungen und Wahrnehmungen an Ort und Stelle.

In den von mir besuchten Gemeinden der an das deutsche Sprachgebiet grenzenden Zone werden jetzt in den Elementarschulen fast durchgängig wöchentlich vier Sprachstunden und eine Katechismusstunde französisch, die übrigen 25 Wochenstunden aber deutsch gegeben. Die Kinder lernen in den beiden ersten Schuljahren nur deutsch lesen und schreiben; erst im dritten Jahre tritt das Lesen und Schreiben des Französischen hinzu. Mehrfach sind die für deutsche Schulen geschriebenen Bücher in Gebrauch. Dieser Schulplan ist übrigens erst seit anderthalb Jahren eingeführt. Von einer Einwirkung auf das praktische Leben wird daher erst in einigen Jahren die Rede sein können.

Die Ergebnisse des frühern Unterrichtsplanes sind mit vereinzelt Ausnahmen — die ganz besonders tüchtigen und eifrigen Lehrkräften zu danken sind — wenig befriedigend. Die jungen Leute, die vor vier oder fünf oder gar acht Jahren die Schule verlassen haben, verstehen zwar zur Not noch einige Sätze, die ihnen schulmäßig vorgesprochen werden; aber die Fähigkeit darauf zu antworten oder sich gar an einem deutschen Gespräch zu beteiligen, ist ihnen, wenn sie sie überhaupt je besessen haben, vollständig abhanden gekommen. Nur solche junge Leute, die geschäftlich in mannichfache Berührung mit den deutschen Nachbarorten gekommen sind oder einige Zeit im deutschen

Sprachgebiete gelebt haben, haben genügende Fertigkeit im Deutschsprechen erlangt. Hierher gehören besonders alle in deutschen Garnisonen gewesenen Reservisten.

Im allgemeinen fand ich es als Regel: je länger die Schüler aus der Schule entlassen sind, desto geringer ist die Fähigkeit, deutsch zu sprechen, bewahrt geblieben. Nicht wenige geben zu, in der Schule auch nicht ein Wort Deutsch gelernt zu haben und führen das darauf zurück, ihr alter Lehrer oder die Schulschwester habe selbst nicht Deutsch gekonnt und während der ganzen Schulzeit nur französisch gesprochen. Von Geschäftsleuten hörte ich die Klage: „Unsre vor einigen Jahren entlassenen Söhne haben nicht so viel Deutsch gelernt, um unsern Kunden einen deutschen Brief zu schreiben oder mit den deutschen Handlungsreisenden zu verkehren. Wir sind, da nun einmal der Geschäftsmann ohne das Deutsche nicht mehr bestehen kann, gezwungen, die Knaben mit großen Kosten auf ein oder zwei Jahre in eine Schule im deutschen Sprachgebiete zu schicken.“

Daß bei der Bevölkerung das Bedürfnis, deutsch zu sprechen, immer mehr empfunden wird, konnte ich wiederholt wahrnehmen. So ist es vorgekommen, daß Gemeinden beantragt haben, den nur französisch sprechenden Lehrer durch einen, der auch des Deutschen mächtig ist, zu ersetzen. Seit das Deutsche im amtlichen Verkehr in den letzten Jahren eine größere Ausdehnung gewonnen hat und auch im Landesausschuß und im Bezirkstag eingeführt ist, und seit weder im Gemeindeleben noch im Staatsdienste das Deutsche entbehrt werden kann, und bei dem steigenden Verkehr mit dem deutschen Sprachgebiet auch der Geschäftsmann ohne Kenntnis des Deutschen seine Interessen geschädigt sieht, seit endlich die früher gehoffte Wiedervereinigung mit Frankreich in unabsehbare Ferne gerückt ist, hat sich ganz allgemein, wenigstens in den die Sprachgrenze entlang befindlichen Gegenden, ein Umschwung zu Gunsten des Deutschlernens vollzogen. Inwieweit sich dieser Umschwung zur raschern Erreichung des zunächst anzustrebenden Ziels, nämlich daß das Volk beide Sprachen neben einander mit annähernd gleicher Fertigkeit spreche, verwerten läßt, will ich noch erörtern. Hier sei nur noch bemerkt, daß die Geistlichen überall grundsätzlich als Gegner der deutschen Sprache auftreten. Sie haben ihre Ausbildung französisch erhalten und sprechen deshalb meist nicht deutsch. Den Religionsunterricht erteilen sie nur französisch und stoßen natürlich dabei auf Schwierigkeiten, je mehr der französische Unterricht zu gunsten des deutschen verkürzt wird. Auf allen meinen Kreuz- und Querverwanderungen im französischen Sprachgebiet habe ich nicht einen Geistlichen getroffen, der seinen Unterricht deutsch gegeben hätte. Sogar im gemischten Sprachgebiete bevorzugten sie in der Predigt und im Unterricht das Französische, selbst wenn sie persönlich ganz gut Deutsch können. Auch im deutschen Sprachgebiete pflegt der Klerus, wenn er unter sich ist, sich des oft sehr fragwürdig gesprochenen

Französisch zu bedienen. Inwieweit das auf politische Beweggründe zurückzuführen ist, kann hier unerörtert bleiben.

Wenn aber in den an das deutsche Sprachgebiet grenzenden Zonen die Ergebnisse des deutschsprachlichen Unterrichts seither wenig befriedigend waren, so sind sie in den mehr nach innen, namentlich nach der französischen Grenze zu gelegenen Gebieten geradezu trostlos.

In den dort von mir besuchten Gemeinden habe ich nur vereinzelt junge Leute getroffen, die von der Schule her noch etwas Deutsch verstanden. Bei den übrigen ist die Kenntnis des Deutschen wie mit dem Schwamme weggewischt. Die achtzehn Jahre unter deutscher Herrschaft sind also nach dieser Seite hin — Ausnahmen bestätigen die Regel — als verloren anzusehen. Fragt man nach den Gründen, warum nichts, aber auch gar nichts hängen geblieben ist, so hört man sagen: Unser Lehrer war selbst Welscher, der nicht Deutsch konnte, oder: Wir haben nur Vokabeln gelernt, aber keine Sätze gebildet, oder: Man hat mit uns nur Übersetzungen gemacht, uns aber nie einen Satz gelehrt, den wir hätten im täglichen Leben anwenden können. Der Schüler hört bis zu seinem sechsten Lebensjahr und dem dann folgenden Eintritt in die Schule nur Französisch, vielfach auch während des Unterrichts. In den Pausen, auf der Gasse, im Elternhause, in der Kirche hört er keinen deutschen Laut; daß da das Deutsche zu kurz kommt, daß alles, aber auch alles nach der Entlassung aus der Schule wieder vergessen wird, ist erklärlich, zumal da mit Ausnahme der Militärpflichtigen in der Regel die jungen Leute auch beim besten Willen keine Gelegenheit haben, sich später im Sprechen zu üben.

Der Einsicht, daß etwas geschehen müsse, um im Deutschen vorwärtszukommen, scheint sich denn auch neuerdings die Verwaltung nicht verschließen zu wollen. Die endlich begonnene Beseitigung der nicht Deutsch verstehenden Lehrer und der vor zwei Jahren erlassene „Normalplan für den deutschen Unterricht in den einlässigen Schulen des französischen Sprachgebietes“ sind wohl darauf zurückzuführen. Leider sind aber die Anforderungen dieses Unterrichtsplanes derart niedrig gehalten, daß sie nun und nimmer dazu führen können, das Deutsche zur Volkssprache zu machen. Man höre. Als Ziel des deutschen Unterrichts wird angegeben: Die zur Entlassung kommenden Kinder sollen leichte deutsche Sprachstücke ordentlich lesen und mündlich und schriftlich ohne grobe Verstöße wiedergeben können. Der französische Lese- und Schreibunterricht beginnt schon im ersten Schuljahr; deutsch lesen und schreiben lernt der Schüler dagegen erst im dritten Schuljahr. Auf der Oberstufe soll der deutsche Unterricht in alle Fächer „hineinragen“; beim Katechismusunterricht ist auch dieses bescheidene „Hineinragen“ ausdrücklich verboten. Gegen früher, wo jeder Lehrer so ziemlich nach Willkür schaltete und waltete, bildeten diese Bestimmungen — vorausgesetzt, daß sie nicht auf dem Papier stehen bleiben — allerdings einen Fortschritt; daß sie aber völlig unzureichend sind, um dem Deutschen

Eingang im Volke zu verschaffen, wird jeder zugeben müssen, der mit den einschlägigen Verhältnissen vertraut ist.

Das Gesamtergebnis meiner Ermittlungen läßt sich in die Worte zusammenfassen: Die Fortschritte, die das Deutsche innerhalb des französischen Sprachgebietes seit 1870 gemacht hat, sind verschwindend klein; die Schüler haben bei ihrer Entlassung durchschnittlich nur ungenügende Fertigkeit im Deutschsprechen, auf das es doch vor allem ankommt. Diese Kenntnisse sind außerdem nicht nachhaltig genug; wo nicht ganz besondere Umstände eintreten, verflüchtigen sie sich schon nach wenigen Jahren, und die ganze Schularbeit ist dann umsonst gewesen.

Es sei hier ausdrücklich hinzugefügt, daß für dieses unerfreuliche Ergebnis der Hauptsache nach nur die gegebenen Verhältnisse, so namentlich die während der Übergangszeit aus politischen Gründen gebotene Rücksicht und der Mangel eines geeigneten Lehrkörpers — den ältern Lehrern und Schulschwestern fehlte sowohl die Sprachkenntnis als auch die richtige methodische Ausbildung — verantwortlich gemacht werden können. Wer aber mit dem Schreiber dieser Zeilen die Überzeugung hat, daß die innige Verbindung der französisch redenden Landesteile mit den deutsch redenden und dem deutschen Reiche wesentlich auch von der Ausbreitung der deutschen Sprache abhängt, wird zugeben müssen, daß die Übergangszeit jetzt als beendet angesehen und zu Maßnahmen gegriffen werden muß, durch die endlich nach dieser Seite hin wirkliche und bleibende Erfolge geschaffen werden.

Einige praktische, die Förderung des Deutschen bezweckende Vorschläge, die übrigens keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, mögen hier noch hinzugefügt werden.

Der französischen Schulverwaltung kann ein gewisses praktisches Geschick nicht abgesprochen werden. Es geht dies u. a. daraus hervor, daß sie überall im deutschen Sprachgebiete Kleinkinderschulen (Salles d'asyle) einrichtete, zu dem ausgesprochenen Zwecke, schon im vorschulpflichtigen Alter die Kinder zum Französischsprechen anzuleiten. Die in den letzten beiden Jahrzehnten vor dem Kriege erzielten Erfolge in der Verbreitung des Französischen sind hauptsächlich auf Rechnung dieser Einrichtung zu setzen. Deutscherseits hat man bis vor einigen Jahren diese Schulen, die allerdings die Kinder im zartesten Alter der häuslichen Erziehung entfremden, ziemlich unbeachtet gelassen. Zur Zeit giebt es deren in Lothringen nur 130, während 1450 Volksschulklassen bestehen. Es wäre nun höchst wünschenswert, wenn ihre Zahl vermehrt und wenn sie hauptsächlich in den Dienst des deutschen Unterrichts gestellt würden. Die wenigen Schulen, bei denen ich befriedigende deutschsprachliche Leistungen finden konnte, waren mit einer solchen Kleinkinderschule verbunden, in der die Kleinen so viel deutsch sprechen lernten, daß schon die Unterklasse der Volksschule fast den gesamten Unterricht in dieser Sprache erteilen konnte.

Um zu verhindern, daß die in der Volksschule erlangten deutschen Kenntnisse wegen Mangel an Übung bald wieder verloren gehen, wäre die Einrichtung von Fortbildungsschulen wünschenswert. Gegenwärtig haben von den 752 Gemeinden Lothringens nur 48 eine solche Fortbildungsschule. Es wäre ein wahrer Segen für das Land, namentlich auch für die Hebung des Gewerbes und der Landwirtschaft, wenn es möglich gemacht würde, diesen Schulen eine größere Verbreitung zu geben. Da die Gemeinden die Lokale nebst Heizung und Beleuchtung stellen und wohl auch Zuschüsse zur Bestreitung der Unterrichtskosten geben, so würden die dem Staate erwachsenden Kosten nicht unerschwinglich sein.

Gleichfalls zur Auffrischung der Kenntnisse in der deutschen Sprache würde es dienen, wenn in den Gemeinden des französischen Sprachgebietes deutsche Schulbibliotheken eingerichtet würden, deren Bücher aber auch den der Schule entwichenen jungen Leuten zugänglich gemacht werden müßten. Aus Landes- und Bezirksmitteln sind seit einer Reihe von Jahren Beiträge zur Beschaffung solcher Bibliotheken bewilligt worden. Sie scheinen jedoch bis jetzt hauptsächlich deutschsprachlichen Schulen überwiesen worden zu sein; wenigstens habe ich auf meinen Wanderungen im französischen Sprachgebiete nur ein paar deutsche Schulbibliotheken vorgefunden.

Wenn der Satz richtig ist: „Wer Lothringen wieder deutsch machen will, muß vor allem deutsche Mütter heranziehen,“ so muß künftig dem Mädchenschulwesen in den französischen Landesteilen ein größeres Augenmerk zugewendet werden. Gerade im französischen Sprachgebiete wird das Mädchenschulwesen vorherrschend von Ordensschwestern geleitet, während in den deutsch redenden Gegenden in den letzten Jahren die weltlichen Lehrerinnen zugenommen haben. Bei der ungenügenden französischen und einseitig konfessionellen Erziehung und Bildung der Schulschwestern — deutsche Klassiker sind ihnen verboten — und bei ihrer Neigung, den Weisungen der dem deutschsprachlichen Unterricht abholden Geistlichkeit zu folgen, darf man sich nicht wundern, daß die ihnen anvertrauten Mädchen im Deutschen fast durchweg noch weniger leisten, als die Kinder in den von weltlichen Lehrkräften geleiteten Schulen. Besonders schlimm ist es, wenn ihnen gemischte Schulen, in denen Knaben und Mädchen vereinigt sind, anvertraut werden. Ich habe eine Anzahl von jungen Leuten gesprochen, die aus einer derartigen Schule hervorgegangen waren, deren deutsche und auch sonstige Kenntnisse fast Null waren. Daß solche Fälle nicht vereinzelt sind, und daß die Ansicht unter der Bevölkerung, die Schwestern seien mehr für das Französische als für das Deutsche, allgemein verbreitet ist, wurde mir allseitig bestätigt. Es wäre angesichts der Wichtigkeit der Sache wohl der Erörterung wert, ob die Ordenspersonen nicht nach und nach aus dem französischen Sprachgebiete zurückgezogen und mehr in den deutschen Gegenden verwendet werden sollten.

Grenzboten 1889 IV

75

Bei diesem Anlaß mag auch darauf hingewiesen werden, daß es wohl an der Zeit wäre, die Schulpflicht der Mädchen, die seither bloß bis zum dreizehnten Lebensjahre dauerte, wie bei den Knaben bis zum vierzehnten Lebensjahre auszudehnen und den Entlassungsprüfungen, die in ihrer heutigen Gestalt nicht selten nur eine leere Formalität sind, ein größeres Gewicht zu geben. Es wäre ein bedeutender Sporn für Eltern und Schüler, wenn § 2 des Schulgesetzes vom 18. April 1871: „Der Schulbesuch muß so lange fortgesetzt werden, bis das Kind von der Schulbehörde als entlassungsreif erkannt worden ist,“ nicht bloß auf dem Papier stünde, sondern besonders auch auf das Deutschsprechen richtig angewendet würde.

Vom Lehrpersonal ist neuerdings ein Teil der nicht genügend deutsch sprechenden Lehrer in den Ruhestand versetzt worden. Doch traf ich noch eine Anzahl von ältern Lehrern an, die des Deutschen fast gar nicht mächtig waren. Ferner beobachtete ich wiederholt, daß aus französisch redenden Gegenden stammende junge Lehrer, die vor wenigen Jahren aus dem Seminar entlassen worden waren, ihr Deutsch aus Mangel an Übung verlernen und sich nur noch sehr mühsam und fehlerhaft darin ausdrücken können. Statt daß sie die Jugend in dem Dorfe verdeutschten, verwelshen sie selbst. Es dürfte wohl zweckmäßig sein, solche junge Leute womöglich zuerst einige Jahre in deutsch sprechenden Schulen zu verwenden. Ob nicht von den Lehrern ein entschiedneres Vorgehen zu Gunsten des Deutschen erwartet werden dürfte, wenn sie eine unabhängigere Stellung einnehmen, will ich nur beiläufig erwähnen. Inwieweit die wiederholt von mir gehörte Äußerung: „Der Lehrer ist der Diener des Pfarrers und der Schreiber des Maires; eine kleine Meinungsverschiedenheit mit diesen Hochmögenden, und er fliegt zum Dorfe hinaus“ auf Wahrheit beruht, entzieht sich meiner Beurteilung.

Von entscheidender Wichtigkeit ist es schließlich, daß nicht bloß der Sprachgrenze entlang, sondern in sämtlichen französisch redenden Gegenden der französische Unterricht zu Gunsten des Deutschen beschränkt werde. Die seitherigen Mißerfolge sind dadurch entstanden, daß die Schüler zu wenig Übung im Deutschsprechen hatten. Im allgemeinen dürfte es ausreichen, wenn wöchentlich zwei französische Stunden gegeben werden; die ersten drei bis vier Jahrgänge sollten gar keine französischen Stunden erhalten, damit die ganze Kraft des Lehrers und des Schülers dem Deutschen gewidmet werden könnte. Daß die Schüler auch zum Deutschsprechen in den Unterrichtspausen, beim Spielen und auf der Straße angehalten werden müssen, daß ferner der gesamte deutsche Unterricht sich den Bedürfnissen des praktischen Lebens anschließen muß, daß die überfüllten und schlecht eingerichteten Schulen zu beseitigen sind und hinsichtlich der Lehrmittel nicht gekargt werden darf, ist selbstverständlich.

Von einer Unterdrückung der französischen Sprache kann dabei keine Rede sein. Die Kinder hören zu Hause und im täglichen Umgange so viel franzö-

sich, daß es ihnen trotz aller Bemühungen zu Gunsten des Deutschen ihr Leben lang die geläufigere Sprache bleiben wird.

Aber mit Rücksicht auf den gewiß nicht ansehbaren Satz: „So lange die Lothringer nicht dieselbe Sprache reden, wie die übrigen Bürger Deutschlands, so lange wird sich auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem deutschen Reiche bei ihnen nicht einstellen,“ darf wohl angenommen werden, daß möglichst bald Einrichtungen getroffen werden, die uns dem zunächst zu erstrebenden Ziele näher bringen, nämlich daß in den heute noch rein französischen Gegenden beide Sprachen vom Volke neben einander gebraucht werden.



Buckle und Darwin

5



ieviel vom Darwinismus noch übrig bleiben wird, nachdem das, was an ihm am meisten blendet, als wertloser Schein erkannt sein wird, und ob dereinst die Naturgeschichte Darwin als ihren eigentlichen Begründer verehren wird, wie die Astronomie Kopernikus, die Chemie Lavoisier, den Schöpfer der antiphlogistischen Verbrennungslehre, und die Physik Robert Mayer, der das Gesetz von der Erhaltung der Kraft aufgefunden hat, muß der Zukunft anheimgestellt bleiben. Soviel darf man, ohne den Wert der zahlreichen Einzelergebnisse von Darwins Beobachtungen herabzusetzen, schon heute sagen, daß kein Bestandteil seiner Lehre eigentlich neu ist. Daß die einzelnen Wesen sich aus einem Urstoff stufenweise entwickelt haben möchten, haben die Philosophen von alten Zeiten her für wahrscheinlich gehalten. Die Umgestaltung des Schafes in ein Kamel durch Anpassung an die Umgebung beschrieb Buffon ganz so, wie Darwin das Werden der Giraffe. Daß sich die Eigenschaften der Eltern auf die Kinder vererbten, wußte jedermann, und praktisch verwertet wurde dieses Wissen sowohl vom Gesetzgeber Lykurg wie in den Gestüten. Daß Organe und Fähigkeiten durch Übung gestärkt werden und beim Nichtgebrauch verkümmern, pflégten lange vor Darwin die Prediger und Katecheten in Erinnerung zu bringen, wenn sie das Gleichnis im 25. Kapitel des Matthäus von den Talenten oder Pfunden erklärten; eben durch diesen Zusammenhang ist das Wort Talent, das ursprüng-